

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Erscheint: Dienstags,
Donnerstags, Samstags.

Druck und Verlag:
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

Telephon Nr. 164.

Nr. 85.

Donnerstag, den 16. Juli 1914.

22. Jahrgang.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Die Tagelohnarbeiten (Maurer) nebst Materiallieferung zur Herstellung der Centralheizung im Schulhause an der Wiesbadenerstr. sollen vergeben werden. Angebote sind bis

Freitag, den 17. Juli cr, vormittags 11 Uhr, auf Zimmer 7 des Rathhauses abzugeben, wo auch die Angebotsformulare gegen Bezahlung in Empfang genommen werden können.

Schierstein, den 14. Juli 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Bei der Ortpolizeibehörde ist gemeldet:

als verloren vom Hasen bis zur Gastwirtschaft „grünen Baum“ 1 Brillantnadel.

Näheres Rathaus Zimmer Nr. 1.

Dem Ablesenden ist gute Belohnung zugesichert.

Schierstein, den 14. Juli 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

+ Berlin, 15. Juli.

Wochenrundscha.

M. Die Beurteilung „Hansis“, des effizienten Karrikaturenzeichners und Verfassers des Mindebuches, das denen gewidmet war, die nie vergessen spielt stark in das Gebiet der Politik hinein. „Hansi“ dem man auf sein flehentliches Bitten hin den Eintritt der einjährigen Gefängnisstrafe, zu der er verurteilt worden war, bis Dienstagabend hinausgeschoben hatte, damit er seinen alten kranken Vater noch einmal besuche, ist nach Frankreich auf Nimmerwiedersehen verbannt, von französischen Blättern bei seinem Einzug in das von ihm so geliebte Land aufs herzlichste begrüßt. Sie mögen ihn behalten! Dann richtet der junge Mann wenigstens bei uns keinen Schaden mehr an. Ob jenseits der Grenze ein Schreier mehr oder weniger ist, darauf kommt es nicht an.

Eine eigenartige Landtagsschuldigung vor dem neuen Landesherren fand in Sachsen-Meinungen statt. Der dortige Landtag setzt sich aus 12 bürgerlichen und 13 sozialdemokratischen Abgeordneten zusammen. Diese waren aber zu dem feierlichen Akte, bei dem Herzog Bernhard den Eid auf die Verfassung ablegte, nicht erschienen, weil die Abgeordneten dazu ins herzogliche Schloß geladen worden waren, die Sozialdemokraten aber auf dem Standpunkte standen,

daß die Vereidigung im Landtage selbst stattfinden müsse. Zweifellos wird aber nun doch die Vereidigung verfassungsrechtlich nicht anfechtbar sein, obwohl ihr nur weniger als die Hälfte der Abgeordneten beiwohnte.

Während der Landtag des Großherzogtums Hessen-Darmstadt geschlossen worden ist, tagt in München das bayerische Parlament noch weiter. Dort wird eine Vertagung fürs erste nicht erfolgen.

In die deutsche Diplomatie ist durch den Tod des Gesandten v. Hatzhausen eine Lücke gerissen worden. Der Verstorbene vertrat das Deutsche Reich seit drei Jahren in Peking. Es ist dies bei den vielen Interessen, die wir in China haben, ein nicht unwichtiger Gesandtschaftsposten. Die Ernennung eines neuen Gesandten ist noch nicht erfolgt, sie dürfte auch wohl bis zur Rückkehr des Kaisers von seiner Nordlandreise hinausgeschoben werden.

Die riesige Erregung, die alle Beobachtungskreise in Österreich-Ungarn noch wochenlang nach der Mordtat von Sarajewo im Bann hielt, legt sich langsam. Von einer Aktion gegen Serbien hat man Abstand genommen. Die Untersuchung gegen die Verschöpfung, der Erzherzog Franz Ferdinand mit seiner Gemahlin zum Opfer fiel, ist noch nicht beendet. Interessante Enthüllungen zu der großserbischen Propaganda in dessen, in deren Ideen die Mordbuben von Sarajewo gehandelt haben, sind jetzt durch die Londoner Wochenschrift „John Bull“ bekannt geworden. Sie bilden den Grund zu einem Prozesse, den die serbische Gesandtschaft in London gegen diese Zeitschrift angestrengt hat und der demnächst die Gerichte beschäftigen wird. In einem längeren Artikel berichtet „John Bull“ von einem Geheimbureau, das seit Jahren bei der serbischen Gesandtschaft in London bestanden hätte. Dieses Geheimbureau sei die Zentrale der großserbischen Propaganda gewesen. Von hier aus sei auch die Ermordung des österreichischen Thronfolgers planmäßig in die Wege geleitet worden. Diese Anschuldigungen werden von „John Bull“ durch die Veröffentlichung durch die Gesandtschaft kompromittierende Dokumente erhärtet. Dem Prozeß muß man daher mit Spannung entgegensehen, zumal die Wochenschrift noch erklärt hat, in der glücklichen Lage zu sein, den Wahrheitsbeweis für ihre Behauptungen mit Leichtigkeit, gestützt auf ausreichendes Material, das ihr aus dem Geheimbureau auf irgendeine Weise in die Hände gekommen ist, antreten zu können.

Die Einberufung des jüngsten Reservistenjahrganges in Italien gibt zu vielen Vermutungen Anlaß. Vielleicht trifft die au. die annimmt, sie sei wegen

des Einfalls griechischer regulärer Truppen in Süd-albanien erfolgt. Dort stehen italienische Interessen stark auf dem Spiele. Wird doch auch schon berichtet, daß Italien die Mächte zu veranlassen plane, gemeinsam in Athen vorstellig zu werden.

Die Lage in Albanien hat sich in der Berichtswoche noch verschlechtert. In Süd-albanien rücken die von den Griechen unterstützten Aufständischen immer weiter vor, so daß jetzt Salona von ihnen bedroht wird.

In Frankreich kam es im Senat bei der Beratung der außerordentlichen Heereskredite zu bemerkenswerten Auseinandersetzungen. Es handelte sich dabei um das schlechte, veraltete Kriegsmaterial. Der Kriegsminister konnte die Berechtigung der Vorwürfe nicht in Abrede stellen und sagte Remedur zu. Darauf wurden dann die Kredite bewilligt.

In Mexiko ist die seit Jahren beliebte Unordnung wie immer im Schwange. Die Rebellen, die unter sich keineswegs einig sind, haben jetzt die ganze Westküste des Landes inne. Huerta dagegen ist sich an, Mexiko zu verlassen.

Politische Rundschau.

+ Berlin, 15. Juli.

— König Viktor Emanuel hat auf Einladung des Kaisers seine Teilnahme an den Kaisermandbarn zugesagt und wird als Gast des Kaisers vom 10. bis 18. August auf Schloß Bad Homburg wohnen.

— Übernahme der Telefunkenstation Rauen durch die Reichspost. Die Telefunkenstation in Rauen soll in nächster Zeit von der Reichspost übernommen und zugleich dem öffentlichen Verkehr zugänglich gemacht werden.

— Der böhmische Spionag-fall. Am Montagabend wurde in der Nähe der Feste Vohen bei Lössen (Ostpreußen) angeblich ein russischer Major verhaftet, während er Vermessungen von den Festungswällen vornahm. Es scheint sich jedoch hier um eine vorläufige Verhaftung zu handeln. Die Untersuchung ergab, daß der bei der Festung Vohen verhaftete angeblich russische Stabsoffizier ein preussischer Major war, der bei dem Kommandanten der Festung auf Besuch weilte. — Eine Antwort auf die kürzliche Verhaftung russischer Spione in Deutschland mag die Festnahme eines deutschen Oberlehrers in Rußland sein. Im Gouvernament Ploz, dicht an der westpreussischen Grenze, haben russische Gendarmen einen deutschen Oberlehrer aus Anklam unter Spionagedacht verhaftet.

— „Hansi“ wieder Franzose. Der Zeichner „Hansi“ hat an den „Nigaro“ einen Bericht, aus dem her-

Theaterblut.

Roman nach fremdem Motiv bearbeitet.
Von Max von Weizenthurm.

(Nachdruck verboten.)

161 Auch betrachtete förmlich traumbevangen das ganze rege Bild, dessen Zuschauerin sie geworden. Dabei konnte sie sich die Tatsache nicht verhehlen, daß sie eigentlich ein klein wenig schläfrig sei und nichts dagegen einzuwenden gehabt hätte, sich zur Ruhe begeben zu können. In der Eile hatte sie nur ein ganz schlichtes, weißes Kaschmirkleid mit weißem Spitzenkragen angezogen, welches ihr ganz vortreflich stand. Defar Freiburg, der sie verstoßen betrachtete, konnte sich aufrichtiger Bewunderung nicht erwehren, so sehr er auch an den Umgang mit schönen, fesselnden Frauen gewöhnt war. Wie reizend mußte sie sich auf der Bühne ausnehmen, wenn sie nur so spielte, wie sie wirklich war. Er wußte, daß der höchste Triumph dramatischer Kunst zuweilen darin bestehe, sich auf der Bühne so zu geben, wie man im wirklichen Leben ist. Welch schönes Paar sie beide bilden würden, sagte er sich, denn er war sich der Vorzüge seiner eigenen Erscheinung wohl bewußt.

„Die arme Kleine schläft uns ja beinahe ein.“ rief Frau von Werther lächelnd. „Willst du wirklich lieber zu Bett gehen, Kind? Ich fürchte, wir werden niemals eine regelrechte Spielerin aus dir machen können.“

Sie war im Grunde genommen eine gutmütige Person, wenn sie sich die Zeit nahm, zu denken und zu überlegen, und eine dunkle Ahnung dessen, was Lydia von Gerard sagen würde, wenn sie ahnte, in welcher Umgebung ihre junge Schutzbefohlene sich befand, belastete ihr Gemüt.

„Wenn du mich nicht für unhöflich hältst, so gehe ich wirklich lieber schlafen, denn ich verstehe zu wenig vom Spiel.“ entgegnete Luch mit einem leisen Seufzer der Erleichterung.

„Doch, was ist das?“ bemerkte in dem Augenblick, in dem das junge Mädchen sich gerade erhoben hatte, Frau von Werther. „Ein Geräusch draußen im Kor-

ridor — Diebe können es unmöglich sein, und mir war es doch, als ob ich ganz deutlich schleichende Schritte vernehme.“

„Paß, Geister!“ lachte Kapitän Morris. „Spielen wir weiter, damit keine Zeit verloren geht.“

In diesem Augenblick ging die Tür auf, und im Schlafrock, mit Pantoffeln an den Füßen, mit strenger Miene, stand der Herr des Hauses auf der Schwelle.

„Emma, was ist das?“ fragte er unmutig. „Ich höre Lärm, Gelächter, fast fühle ich mich versucht zu sagen Geschrei — komme hier herab und finde euch im Spiel vertieft. Siehst du denn nicht ein, welch ein Vorgehen das ist! Schämst du dich nicht, der Dienerschaft ein so schlechtes Beispiel zu geben? Und hier dieses Kind,“ setzte er mit einem Blick auf Luch hinzu, „dieses unschuldige Kind, welches deiner Fürsorge anvertraut wurde, schämst du dich nicht, sie an solchen Dingen mit teilnehmen zu lassen?“

„Ich finde es sehr nett von dir, Peter, daß du uns störst!“ rief seine Frau vorwurfsvoll, dann plötzlich in einen anderen Ton übergehend, rief sie, die Arme um den Hals ihres Gatten schlingend:

„Ach, schelte nicht und schmolle nicht, du weißt doch, daß ich so gerne eine Zerstreung habe! Sei nur wieder nett und gut, wir fühlen uns sonst alle ganz unbehaglich, und das Ganze ist doch meine Schuld, denn ich habe alle zum Spielen verleitet. Es kann dir doch nicht angenehm sein, wenn deine Gäste sich unbehaglich fühlen, nicht wahr? Also sei wieder gut!“ bemerkte sie mit diplomatischer Klugheit.

Herr von Werther blickte sie einigermaßen besänftigt an. Wenn seine junge Frau zärtlich und liebenswürdig gegen ihn war, wurde es ihm schwer, eine ernste Miene an den Tag zu legen.

„Liebes Kind,“ bemerkte er etwas freundlicher. „jedenfalls darf es nicht mehr vorkommen, man gibt den Leuten dadurch Veranlassung zu müßigem Gerede.“

„Natürlich, die Leute finden immer etwas zu schwätzen.“ entgegnete die junge Frau, ohne sich irgend ein bindendes Versprechen entziehen zu lassen.

„Nun, laß dir noch ein Glas reichen, und dann

gehen wir alle zu Bett wie gute, hausbadene, ehrsame Spießbürger.“

Frau Emma war ihrem alltäglichen Gatten aufrichtig zugetan, wie all diejenigen zu entdecken Gelegenheit hatten, die es je gewagt, geringfügig von ihm zu reden. Sie selbst aber erlaubte sich manchen kleinen Scherz ihm gegenüber und verstand es, ihn um den Finger zu wickeln. Gefällig und sanft, wie er im Grunde genommen der hübschen Frau gegenüber stets war, trank er denn auch alsbald ohne Widerrede das Glas Wein, welches sie ihm reichte, worauf sich alles zu Bett begab und tiefe Ruhe im Hause herrschte.

5.

„Fürwahr, Luch, ich muß ein ganz ungewöhnlich gutmütiges Geschöpf sein,“ bemerkte Frau von Werther ein paar Tage später, während sie, bequem in ihrem Schaukelstuhl zurückgelehnt, in ihrem Ankleidezimmer saß und die Rauchwolken ihrer Zigarette in die Luft blies.

„Sicherlich bist du das, aber welche spezielle Veranlassung hast du dazu, es gerade jetzt zu finden?“ forschte das junge Mädchen.

„Mein Gott, du bist hier in meinem Hause, und so hübsch, daß es mich wirklich nicht wundern kann, wenn die begeistertsten meiner Anhänger sich von mir abwenden; fast jeder Mann, der die Schwelle meines Hauses betritt, ist in dich verliebt, und mein einziger Trost besteht darin, zu sehen, wie andere Frauen deshalb ärgerlich sind. Findest du es nicht sehr edel von mir, daß ich bis jetzt noch keiner Menschenseele mitgeteilt habe, daß du bereits vergeben bist?“

„Daß ich bereits vergeben bin? Was willst du damit sagen?“ fragte Luch, der jungen Frau verständnislos in die Augen blickend.

„Nun, vergißt du denn Arthur?“

„Gewiß nicht, aber was ist's denn weiter mit ihm? Du bildest dir doch nicht ein, daß ich — daß ich mit Arthur verlobt bin?“

„Natürlich bilde ich mir das ein.“

(Fortsetzung folgt.)

vorgeht, daß er endgültig darauf verzichtet hat, nach Deutschland zurückzukehren, vielmehr beabsichtigt, das französische Staatsbürgerrecht zu erwerben. In diesem Brief begründet er seinen Entschluß u. a. folgendermaßen: „Heute läuft die Frist ab, die mir vom Staatsanwalt bewilligt worden war. Ich werde mich nicht stellen. Der Prozeß in Leipzig hat einen derartigen Haß gegen meine Person hervorgerufen, daß ich von meinen Feinden alles befürchten muß.“ Weiter erhebt Hauss Beschwerde gegen die Art der Führung des Prozesses. Er wie seine Verteidiger hätten die Anklageschrift nicht in Händen gehabt, auch ein großer Teil des Inhalts der Akten sei selbst den Verteidigern unbekannt gewesen. Er habe sich also auf gut Glück verteidigen müssen. Jetzt sei er frei und wünsche, wieder Franzose zu werden.

Der bayerische Kriegsminister gegen den Zigarettenstreik. Das bayerische Kriegsministerium hat in Übereinstimmung mit den Ministerien des Meßern und des königlichen Hauses an alle in Frage kommenden Stellen des bayerischen Heeres einen Erlaß gerichtet, wonach diese den Bedarf an Zigaretten für alle Wirtschaftsbetriebe, für die Offiziere, Fähnrichs- und Unteroffizierspessensalisten, für die Arbeiter- und Mannschafstaktiven bei trübseligen Zigarettenfirmen beziehen sollen. Bekanntlich hat vor kurzem auch das bayerische Verkehrsministerium im Landtage mitgeteilt, es habe darauf hingewirkt, daß auf allen bayerischen Bahnhöfen der Verkauf von Zigaretten des englisch-amerikanischen Tabaktrusts aufhöre.

Heer und Marine.

§ Auslaufen der Marinegeschwader zur Übung an der norwegischen Küste. Dienstag Abend erfolgte aus dem Kieler Hafen das Auslaufen der dortigen Schiffe der Hochseeflotte nach Norwegen, mit dem in die See gehenden dritten Geschwader, dem das zweite Geschwader folgte. Bei Etage treffen sich die Schiffe und gehen dann gemeinsam an die norwegische Küste. Dort wird die Hochseeflotte mit dem Kaisergeschwader zusammen treffen. In den Tagen vom 8. bis 10. August ist die heimatische Flotte wieder in Kiel zu erwarten.

§ Die angelegte Pockenepidemie beim 27. Infanterie-Regiment in Halberstadt. Am 2. Mai 1914 meldete die „Vernigeröder Zeitung“ aus Halberstadt, bei dem dortigen Infanterie-Regiment Nr. 27 seien 16 Soldaten an Pocken erkrankt. Die Krankheit sei durch Polinnen eingeschleppt worden. Die Meldung ist in dieser Form unrichtig. Antlitz ist festgestellt, daß ein einziger Soldat dieses Regiments an der leichten Form der Pocken erkrankt ist und daß keine weiteren Erkrankungen sich ereignet haben. Der erkrankte Soldat hat sich wahrscheinlich während einer Beurlaubung außerhalb der Garnison infiziert.

Koloniales.

Die Vollendung der Tanganjika-Bahn. Die Deutsch-Ostafrikanische Mittellandbahn von Dar-es-Salaam nach Kigoma am Tanganjikasee ist nunmehr auch formell vollendet. Wie das „Deutsche Kolonialblatt“ mitteilt, ist die Endstrecke der Bahn Malagarassi-Kigoma am 1. Juli abgenommen und der Ostafrikanischen Eisenbahn-Gesellschaft übergeben worden. In deren Händen liegt nunmehr der Betrieb der gesamten Bahnlinie bis zum See. Der Bau der Bahn ist im Jahre 1905 begonnen worden. Er hat eine recht wechselvolle Geschichte gehabt und hat den Reichstag wiederholt beschäftigt. Die Länge der Bahn beträgt 1270 Kilometer, ihre Kosten samt den Kosten für die Nebenanlagen belaufen sich auf 130 Millionen Mark.

Lokales und Provinzielles

Schierstein, 16. Juli 1914.

** Ferienzeit — schöne Zeit! so können morgen unsere Schulkinder jubeln. Die schönen Ferien beginnen morgen und endigen am Dienstag, den 18. August. Sie eröffnen den Kindern die schönsten Aussichten, sich einige Wochen lang so recht nach Herzenslust auszutoben, frei von jedem „lästigen“ Schulzwang. Die Ferien, die den Kindern eifel Lust und Wonne bedeuten, bringen den Eltern wohl manche Verdrücktheit. Doch gönnen wir den Kindern die kurze Ausspannung, damit sie sich auf's neue stärken für das kommende Wintersemester.

** Ertrunken. Ein junger Mann aus Erbenheim, der in Wiesbaden in Stellung war, kam am Dienstag Nachmittag mit einem Freund nach Schierstein, um sich im Rhein zu baden. Während des Badens verschwand er unbemerkt in den Fluten und wurde erst später vermisst. Die Leiche des Ertrunkenen konnte bis jetzt noch nicht gelandet werden. Es handelt sich um den Bäckerlehrling Eduard Wolff aus Erbenheim.

** Der Küchensettel der Hausfrau ist jetzt am reichhaltigsten. So ziemlich alles, was zu einer ständigen Abwechslung in der täglichen Kost dienen kann, ist zu preiswertem Einkauf vorhanden. Grüne Erbsen, Mohrrüben, Karotten, außerdem grüne Bohnen und diverse Kohlsorten, letztere beiden Gemüse allerdings noch ausländische Ware, sind billig und reichlich vorhanden. Daneben werden Pilze und Beerenobst, auch Rhubarber und weitere Gemüse in Mengen auf den Markt gebracht. Auch Eier sind billig, und es empfiehlt sich deshalb jetzt für alle, die zu Bluträugigkeit, Korporulenz usw. neigen, die billigen Einkaufsmöglichkeiten für Gemüse und Eier auszunutzen und dafür die schwere Fleischkost für einige Wochen einzuschränken. An heißen Zutaten wird Fleischnahrung ohnehin nicht mit besonderem Appetit angenommen, heißt auch überflüssigerweise das Blut noch mehr. Man wird zwar mit Gemüse- und Eierkost nicht viel billiger fahren, jedoch verbessert man das Blut und fühlt sich bei solcher Nahrung leichter und frischer.

** Wassersport. Rudern und Segeln bieten während der heißen Zeit eine willkommene Belegenheit, Sport zu treiben, welcher trotz der Muskelanstrengung den Körper erfrischt. Naturgemäß sind beide Sportarten nicht ungefährlich, und besonders ins Segelboot sollte nur der gehen, der wirklich etwas von der Sache versteht; denn mit den plötzlichen Zufällen bei unbesändigem,

wechselndem Winde ist nicht zu spassen. Dagegen ist das Ruderboot zuverlässig, wenn man es breit genug wählt, nicht zu sehr überlastet und während der Fahrt alle unnützen Spielereien unterläßt, namentlich aber das Aufstehen und Plätze wechseln, weil dabei sehr oft die Gleichgewichtslage des Bootes verändert wird. Sonst jedoch kippelt ein Ruderboot so leicht nicht um.

wo Altnassauisches Schulidyll. Bis zum Erlaß der „Allgemeinen Schulordnung für die Volksschulen im Herzogtum Nassau“ im Jahre 1817 herrschten im Nassauer Ländchen auf dem Gebiete des Schulwesens noch mancherlei idyllische Zustände. So kam es z. B. häufig vor, daß die Lehrer, wenn es ihnen beliebte, auf ein paar Tage oder Wochen den Schulunterricht ausfallen ließen und anderwärts die selbstgeschaffenen Ferien in Ruhe und Behaglichkeit genossen. Mehrere solcher Fälle wurden jedoch dem Herzoglich Nassaulichen Konsistorium zu Wiesbaden hinterbracht, und dieses erließ darauf am 4. Juli 1810 folgende Verordnung: „Nachdem die Anzeige geschieden, daß die protestantischen Geistlichen und Schullehrer in den hiesigen Herzoglichen Landen viele Tage, ja Wochen lang ihre Wohnorte ohne vorherige Anzeige und eingeholter Erlaubnis verlassen, sogar die Schullehrer sich begenügen ließen, nach eigenem Guldünken Ferien zu machen, welches aber schlechterdings nicht gestattet werden kann; als wird hiermit von Konsistorium wegen dieserhalb bestandene Verordnung dahin erneuert, daß kein Geistlicher ohne geschiedene Anzeige bey seinem Ephorus (Superintendent) über zwei Tage, und kein Schullehrer ohne Anzeige bey seinem Pfarrer, über Nacht von seinem Wohnort sich entfernen solle. Zugleich werden alle Geistliche hierdurch nochmals angewiesen, wenigstens die Woche zweymal die ihnen zur Aufsicht anvertrauten Schulen zu besuchen, und den Lehrern und Kindern die nöthige Zurechtweisung nach Pflichten zu erteilen. Schließlich wird allen Schullehrern ernstlich anbefohlen, den Kindern keine weiteren Ferien, außer denen die in der Schulordnung bestimmt sind, besonders vor und nach den hohen Festen zu gestatten, zugleich denen Ephoris und Ortsgeistlichen aufgegeben, auf die sträklische Befolgung dieser Verordnung ein genaues Augenmerk zu schlagen“.

* Nach dem Bericht der städtischen Sparkasse Biebrich für das 1. Halbjahr 1914 ist der Bestand an Spareinlagen auf rund 6½ Millionen Mark gestiegen. Die Entwicklung des Instituts im Spargeschäft wird durch Gegenüberstellung der Ergebnisse des 1. Halbjahres der Geschäftsjahre 1908, 1910, 1912 und 1914 wie folgt veranschaulicht: Der Umsatz im Spargeschäft im 1. Halbjahr betrug 1908 Mk. 420.000, 1910 Mk. 1.760.000, 1912 Mk. 3.192.000 und im 1. Halbjahr 1914 Mk. 5.728.000; der Gesamtumsatz im 1. Halbjahre beziffert sich auf 1908 Mk. 800.000, 1910 Mk. 4.320.000, 1912 Mk. 8.642.000 und im 1. Halbjahr 1914 auf Mk. 19.080.000; die Einzahlungen im Sparverkehr überstiegen die Auszahlungen im 1. Halbjahr 1908 um Mk. 130.000, 1910 um Mk. 280.000, 1912 um Mk. 652.000 und im 1. Halbjahr 1914 um Mk. 1.100.000; die Spareinlagen betrugen am Ende des 1. Halbjahres 1908 Mk. 577.000, 1910 Mk. 1.750.000, 1912 Mk. 3.813.000 und am Ende des 1. Halbjahres 1914 Mk. 6.500.000. An Sparbüchern wurden bisher 10.711 Stück ausgegeben.

Amerika und Mexiko.

* Ueber das Vorgehen der Vereinigten Staaten gegen Mexiko und über die mexikanischen Wirren sendet uns ein Newyorker Mitarbeiter nachstehende Ausführungen:

— Newyork, 1. Juli 1914.

In Mexiko ist der längst erwartete Bruch zwischen dem Rebellenpräsidenten Carranza und dem Ränderhauptmann Villa nunmehr endlich erfolgt, und alle Verhandlungen, welche die Amerikaner mit erstem über die Herbeiführung eines Waffenstillstandes zwischen den Insurgenten und dem grimmigen Diktator zu Mexiko gepflogen haben, sind damit ins Wasser gefallen. Carranza ist abgetan. Er mag wohl noch eine Zeit lang, unbefügt von Villa, in Saltillo eine Art Scheinregierung führen; aber seine eigentliche Rolle ist ausgespielt; denn Villa verfügt über das Meer, wenn man seinen Horben diesen Namen geben will, und der Besitz der bewaffneten Macht pflegt in solchen Fällen ausschlaggebend zu sein. Daß die Waffenstillstandsverhandlungen einen derartigen Ausgang nehmen mußten, war von Anfang an klar; denn die Macht der Rebellenführer beruht einzig auf ihrem Heer und wird mit dem Augenblick gegenstandslos, indem sie dieses zur Untätigkeit verdammen. Villas Mannen lassen sich nur solange zusammenhalten, als ihnen Aussicht auf Beute winkt. Von seinem Standpunkt aus handelte der schlaue Führer also vollkommen richtig, als er sich den mit den Amerikanern flirtenden Carranza von den Nachschüssen abschüttelte und seinen unterbrochenen Vormarsch nach Süden wieder aufnahm.

Die Vermittlungskonferenz am Niagara-Fall ist damit trotz alles Jubels über die Einigung zwischen den amerikanischen Delegierten und denen Huertas auf einem toten Punkt angelangt. Das schön klingende Protokoll kann nur unverbesserliche Optimisten täuschen. Die Zukunft Mexikos wird nicht in Kanada, sondern auf dem Schlachtfelde vor den Toren der Landeshauptstadt entschieden werden. Daß die Abgesandten Huertas und Carranzas zu einer Einigung unter einander gelangen sollten, ist wenig wahrscheinlich. Ebenso wenig wird Villa sich um die Ausführung etwaiger Konferenzbeschlüsse scheren, falls er als Sieger in der Hauptstadt einziehen sollte. Aber selbst wenn es gelänge, Huerta zur Abdankung und Villa zum Niederlegen der Waffen zu bewegen, wird dem blutgetränkten Lande keine lange Ruhe beschieden sein, solange man nicht die Ursachen für alle diese Revolutionen beseitigt. Und diese darf man nur zum Teil in Mexiko selbst suchen.

Es ist anzunehmen, daß die Washingtoner Regierung heute über die Verhältnisse des unruhigen Nachbarlandes im allgemeinen gut unterrichtet ist. Wäre sie es stets gewesen, hätte sie wohl eine andere Politik verfolgt. Die Amerikaner haben den schweren Irrtum begangen, die Mexikaner nach sich selbst zu beurteilen, ohne zu berücksichtigen, daß sie eine ganz andere Rasse mit abweichenden Ueberlieferungen, eigener Geschichte und fremden Sitten bilden und zudem in einem Lande wohnen, dessen tropisches Klima von einschneidendem Einflusse auf den Charakter des Volkes gewesen ist. Es ist falsch, die Mexikaner als ein romanisches Volk anzusehen. Nur 15 Prozent der Bevölkerung sind spanischen Ursprungs, während über 65 Prozent vollblütige Indianer sind. Die übrigen 20 Prozent stellen eine Mischung dar, in der sich alle Völker der Romanen und Indianer vereinigen. Sie gehören weder zur bestehenden noch zur arbeitenden Klasse, sondern sind die Trohnen des Volkes. In ihnen hat man die bezahlten Handlanger der Rebellenführer zu suchen, da sie während der Bürgerkriege am besten im Trüben fischen können. Für sie ist eine Revolution nichts weiter als ein großes Picknick, in dessen Verlauf sie eine Hacienda nach der anderen auffressen. Höhere Ziele kennen sie nicht, wenn ihre schlaunen Führer sich auch als die Vorkämpfer für Freiheit und Recht ausgeben und sich damit ein fadenscheiniges Mantelchen der Ehrbarkeit umhängen. Sie haben kein Interesse an der Zivilisation, und um die Rechte des Volkes kümmern sie sich schon gar nicht. Treulos, hinterlistig und grausam, dienen sie dem, der sie am besten bezahlt, und leisten ihrem Führer nur solange Gefolgschaft, als er sie zum Siege, also zur Beute führt. Hierdurch erklärt sich das meteorartige Aufstehen und spätere Verschwinden so vieler Rebellenführer. Aus solchen Elementen setzen sich die „Freiheitskämpfer“ zusammen. Aber das Bild würde unvollständig sein, wollte man nicht hinzufügen, daß nur ein kleiner Bruchteil der Mißbrasse wirklich tätigen Anteil an der revolutionären Bewegung nimmt. Gebildete Mexikaner verschauern, daß Huerta, Carranza, Villa, Zapata und alle anderen Führer zusammen nicht mehr als 100.000 Anhänger hinter sich haben, während der Rest des Volkes, 15 Millionen im ganzen, ein uninteressierter Zuschauer des Kampfes ist, der ihr Land an den Bettelstab bringt.

Die Halbblutrassen liefern also das willige Kanonenfutter für die männermordenden Bürgerkriege; aber die eigentlichen Urheber dieser Revolutionen hat man meist außerhalb des Landes zu suchen. In weiten Teilen Europas, häufiger aber in den Vereinigten Staaten. Es hätte kaum der sensationellen Enthüllungen des „Newyork Herald“ bedurft, um davon überzeugt zu sein, daß die Karten für den blutigen Sader in Mexiko in der Newyorker Wallstraße gemischt worden sind. Zu viele Anzeichen sprachen für eine solche Verbindung zwischen der amerikanischen Finanzwelt und den Führern des Aufstandes. Daß Präsident Wilsons feindliche Haltung Huerta gegenüber und die nachherige Befehung von Veracruz durch die Yankees auf den zu spät durchschauten Einfluß einer kleinen Gruppe amerikanischer Interessenten zurückzuführen ist, war ein offenes Geheimnis. Trotzdem kommt die prompte Enthüllung dieser Intrigen den meisten unerwartet. Nach dem Inhalt der bisher im „Newyork Herald“ veröffentlichten Briefe zu schließen, dreht sich der blutige Kampf in Mexiko durchaus nicht um die Besserung der Lage der geknechteten Klassen, sondern einzig um die finanzielle Kontrolle der mexikanischen Eisenbahnen und Petroleumlager, an denen gewisse Wallstraßenmagnaten ein rührendes Interesse nehmen. Angesichts dieser Tatsache würde die Konferenz in Niagara Falls bessere Aussicht auf Erfolg haben, wenn sie ihre Sitzungen nach Newyork verlegen und statt über die Rechte des mexikanischen Volkes über die Höhe der Summe verhandeln wollte, gegen deren Zahlung die Wallstraße bereit sein würde, den Rebellen ihre Unterstützung zu entziehen.

Im Grunde bleibt es sich also völlig gleich, wer von den mexikanischen Führern den Sieg erringt. Die „Revolutionen“ in dem unglücklichen Lande werden kein Ende nehmen, solange gewissenlose, profitgierige ausländische Kapitalisten unter den Mexikanern selbst bereitwillige Helfershelfer für ihre ruchlosen Wühlarbeiten finden. Was Mexiko braucht, um aus dem gegenwärtigen Schlammassel herauszukommen, ist eine eiserne Faust, die mächtig genug ist, alle Revolutionen und Gegenrevolutionen gewaltsam zu unterdrücken, also einen zweiten Porfirio Diaz oder einen amerikanischen General mit einem starken Heere hinter sich. Huerta wäre vielleicht trotz seiner Laster der rechte Mann für Mexiko gewesen, wenn Präsident Wilson ihm nicht in schuldmeisterlicher Entrüstung über seine mangelhafte Moral seine Anerkennung vorenthalten hätte. Diesem ersten Fehler folgte dann der zweite, die schwächliche Politik des „Beobachtens und Abwartens“, die einer durch die Umstände bedingten Notwendigkeit. Politik und Moral lassen sich nicht immer vereinen. Diese Weisheit dürfte auch Woodrow Wilson noch lernen, bevor er seine vierjährige Amtszeit beendet.

Huertas Familie verläßt Mexiko.

Huertas Familie ist einem Telegramm aus Newyork zufolge aus der Stadt Mexiko mit Verwandten und mehreren Freunden am Dienstag in der Richtung auf Veracruz mit einem Nachtsonderzug abgereist. Zwei Militärs mit 800 Mann folgten voraus, und ein Militärs mit 500 Mann folgte. Auch die Familie des Vizepräsidenten Blanquet ist abgereist. Die gesamte Gesellschaft bestieg den Zug in Villa Guadalupe, einer Station, die fünf Meilen von der Hauptstadt entfernt ist. Nur wenige Leute wußten von der Abreise. Man glaubt, daß Huerta, Blanquet und andere hohe Beamte am Mittwoch folgen werden. Die mexikanischen Insurgenten sind mit Ausnahme weniger Städte im Besitz der ganzen pazifischen Küste Mexikos.

Neue Reichsfinanzsorgen.

M. Bei den Mehrausgaben für die Wehrvorlage sind in den Jahren bis 1907 insgesamt 172 Millionen Mark ungedeckt. Hierzu werden noch Anforderungen des Reichsmarineamtes kommen, das eine Vermehrung des Mannschafstandes zur Verstärkung des Auslands

dienstes nicht länger entbehren zu können glaubt. Auf welche Weise wird die Deckung dieser Ausgaben bewerkstelligt werden? Darüber zerbricht man sich jetzt hier und da den Kopf. Neue indirekte Steuern wird es kaum mehr geben. Die großen Massen des Volkes werden durch sie schon genug belastet. So ist es denn erklärlich, daß zukunftsbesorgte Steuerpolitiker in einträglichen Monopolen das Heil erblicken. Aber was für Monopole?

Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ glauben, daß der Entwurf eines Petroleummonopols dem Reichstage vorläufig nicht wieder vorgelegt wird. Er habe einstweilen seinen Zweck erreicht, indem er die Standard Oil Co. zum Nachhalten bei der Preisbildung veranlaßt habe. Sollte darin eine Milderung eintreten, so dürfte dieser Monopolentwurf bald wieder auf der Bildfläche erscheinen.

Das Zigarettenmonopol dagegen erwähnt eine Zuschrift aus parlamentarischen Kreisen an die „Rheinische Volkszeitung“ als dasjenige, „nach dem fast die gesamte trübselige Zigarettenindustrie verlangt hat, und das dazu bestimmt sein soll, Mehreinnahmen in Höhe von 120 000 000 Mark jährlich zu bringen.“ Ob im Reichsschatzamt an einer solchen Vorlage schon gearbeitet wird, will die „R. V.“ nicht untersuchen, es sei dies auch neben- sächlich, nötigenfalls würde der Verband der Zigarettenfabriken dem Schatzamt selbst die ausgearbeitete Vorlage liefern, so daß dieses nur seinen Stempel darunter zu legen brauche. Dann kommt das Blatt auf eine Andeutung zurück, die es schon einmal gemacht hat, indem es schreibt:

„Daß aber außerdem Vorarbeiten für ein weit wichtigeres Monopol schweben, die sich sehr umfangreich gestalten und nicht in ein paar Wochen oder Monaten beendet sein werden, wird kaum ernsthaft bestritten werden können. Es handelt sich dabei um eine Materie, deren Besteuerung der Reichstag schon früher abgelehnt hat, bei der aber durch die Form der jetzigen privatwirtschaftlichen Herstellung und des Vertriebs alljährlich so enorme Summen nutzlos verloren gehen, daß es allerdings möglich wäre, für das Reich große Einnahmen zu erzielen, ohne die Verbraucher höher zu belasten.“

Gegenüber diesen Andeutungen von Monopolplänen bemerkt die „Deutsche Tageszeitung“: Sie wolle nicht bezweifeln, daß auch Monopolpläne neben einigen kleineren Finanzvorlagen im Reichsschatzamt in Vorbereitung seien. Es sei ja nur sehr natürlich, daß das Reichsschatzamt die Vorarbeiten für verschiedene Steuerpläne mache, um schon einigermaßen gerüstet zu sein, wenn die Möglichkeit eines Defizits an die Reichsfinanzverwaltung herantreten sollte. Daß es sich bei solchen eventuellen Steuerplänen, sobald größere Einnahmen in Betracht kommen, in erster Linie um Monopole handeln würde, liegt gleichfalls sehr nahe, nachdem große bürgerliche Parteien ihre Abneigung gegen weitere indirekte oder direkte Reichssteuern zum Ausdruck gebracht und auf den Ausweg von Reichsmonopolen hingewiesen hätten. Im übrigen siehe es noch keineswegs fest, daß es bereits in nächster Zeit nötig sein werde, neue Einnahmen in den Reichseinnahmen zur Ausfüllung zu bringen.

Zu dem letzten Satz sei bemerkt, daß es denn doch so gut wie sicher, daß ungedeckte Ausgaben vorliegen werden. Aber eine andere Frage ist die, ob sich die verbündeten Regierungen durch den jetzigen Finanzbedarf, der doch nur ein einmaliger ist, wirklich veranlaßt sehen werden, den Reichstag jetzt wieder um die Bewilligung erheblicher dauernder Mehreinnahmen anzugehen.

Aus Westdeutschland.

— Köln, 15. Juli. Ein 24jähriger Ausschüßschreiber der Kölner Reichsbanknebenstelle aus Köln-Nippes hat die Reichsbanknebenstelle in Warmen mit Hilfe eines Guttschneidformulares, auf dem er den Namen des Direktors gefälscht hat, um 45 000 Mark betrogen. Der junge Mann hat sich auf dem Imperator nach Amerika eingeschifft. Es ist durch Funkspruch dafür gesorgt, daß er in New York festgenommen wird.

— Aachen, 15. Juli. Dienstag nachmittag schlug der Blitz hier in eine Gruppe von vier Feldarbeitern. Einer wurde sofort getötet, die drei anderen Arbeiter erlitten lebensgefährliche Verletzungen.

— Duisburg, 15. Juli. Eine durch Blitz verursachte Feuersbrunst zerstörte das Elektrizitätswerk der Thörschen Gewerkschaft „Deutscher Kaiser“ bei Duisburg. Das Stahlwerk ist infolgedessen ohne elektrischen Strom. 2000 Arbeiter müssen einmünden feiern. Der Schaden wird auf 250 000 Mark geschätzt.

— Duisburg, 15. Juli. Ein peinliches gerichtliches Nachspiel hatte die Hinrichtung des wegen Gattenmord zu Tode verurteilten Arbeiters Koback, die kürzlich auf dem Hofe des hiesigen Gerichtsgefängnisses vollzogen wurde. Der Kastellan des Gerichtsgefängnisses Taubmann hatte am Tage der Hinrichtung kurz vor der Vollstreckung des Urteils seine Frau, den Landgerichtsassistenten Teilmann, den Staatsanwaltschaftssekretär Zimmermann und drei Gerichtsdiener in das Gerichtsgebäude hineingelassen, damit diese von einem Fenster des Gerichtsgebäudes aus dem schaurigen Vollstreckungsakt beobachten konnten. Die sechs Personen waren an dem Fenster bemerkt worden, und wurden auf die Veranlassung des die Vollstreckung leitenden Staatsanwaltes ermittelt und wurden dem Strafrichter wegen Hausfriedensbruch zur Aburteilung übergeben. Auch der Kastellan Taubmann mußte mit ihnen auf der Angeklagtenbank und zwar wegen Beihilfe zum Hausfriedensbruch Platz nehmen. Das Gericht kam indes nach längerer Beratung über den Sonderfall zu einer Freisprechung aller Angeklagten, da das Gericht zu der Ansicht gekommen war, daß sämtliche Angeklagte sich der Rechtswidrigkeit ihrer Handlungsweise nicht bewußt gewesen waren.

— Biersen, 15. Juli. Ueber Biersen ging ein Wolkeneisbruch nieder, der die Straßen so überschwemmte, daß das Wasser durch die Haustüren eindrang und die Möbel in den Zimmern umherschwappte. Eine kranke Frau ist vor Schreck gestorben. Der Arzt mußte durchs Fenster zu ihr, weil die Tür durch die Wassermassen gesperrt war.

— Kaiserwerth bei Duisburg, 15. Juli. Bei einer unermuteten Revision der Allgemeinen Ortskrankenkasse und der Landkrankenkasse in Kaiserwerth bei Duisburg wurden große Unregelmäßigkeiten entdeckt. Der Rendant wurde des Amtes enthoben; die Geschäfte werden bis an weiteres von dem Bürgermeisteramt Kaiserwerth geführt.

Die genaue Höhe des Defizits konnte noch nicht festgestellt werden.

— Bielefeld, 15. Juli. Vor der Strafkammer Bielefeld fand gestern infolge eines Strafantrages des Vereins gegen das Bestechungswesen, Stz Berlin, ein umfangreicher Schmiergeldprozeß gegen sechs Werkmeister industrieller Großbetriebe in Bielefeld statt. Angeklagt waren die Meister Vogeleh, Kessler und Ambos von den Dürkopp-Automobil-Werken, die Meister Schröder und Blase von den Adler-Nähmaschinen-Werken, sowie Meister Bosh von den Anker-Fahrrad-Werken. Die Angeklagten hatten es dem umfassenden Befändnis, welches sie schon vor der Staatsanwaltschaft abgelegt hatten und in der Beweisaufnahme aufrecht erhielten, zu verdanken, daß sie mit milden Strafen davon kamen. In der Urteilsbegründung betonte der Vorsitzende: Die Angeklagten hätten sich der fortgesetzten passiven Bestechung schuldig gemacht. Sie hätten von den bereits deswegen schwer bestraften Inhabern einer Lieferantenfirma dauernd Schmiergelder angenommen, um vermöge ihres Einflusses andere Lieferantenfirmen auszuschalten oder im Wettbewerb zu benachteiligen. Dieses offensichtliche Bestreben stelle ein unlauteres Verhalten dar, weil es gegen Treu und Glauben im Geschäftsverkehr verstoße. Für das Strafmaß habe das Gericht berücksichtigt, daß sämtliche Angeklagten bisher unbescholten seien, teils Jahrzehnte in angesehener Stellung bei ihren Firmen gewesen seien und ihre Verfehlungen eingestanden hätten. Andererseits hätte die Angeklagte bei ihrem guten Einkommen und bei ihrer Vertrauensstellung der Verführung widerstehen müssen. Endlich sei berücksichtigt, daß die Angeklagten durch die gefällig vorgeschriebene Beschlagnahme der feststellbaren Schmiergelder wirtschaftlich schwer getroffen würden. Es wurden demgemäß verurteilt Vogeleh zu 500 Mark Geldstrafe, Bosh, Schröder, Kessler und Ambos zu je 150 Mark und Blase zu 100 Mark, oder bei sämtlichen Angeklagten für je 10 Mark ein Tag Gefängnis. Ferner wurden die festgestellten Schmiergelder in Höhe von 4750 Mark für den Staat verfallen erklärt.

Aus Stadt und Land.

— An Kautabak erstickt. Auf seltsame Weise büßte ein Strafgefangener im Festungsgefängnis zu Zargau sein Leben ein. Er hatte trotz eines Verbots während des Reeturnens ein Stück Kautabak in den Mund gesteckt. Der Unteroffizier, der dies nicht gesehen hatte, kommandierte eine Übung, bei deren Ausführung dem Gefangenen Kautabak in die Luftröhre geriet, so daß er erstickte.

— Tödlicher Unfall in einer Bäckerei. Bei dem Bäckermeister Schneider in Schmiegel (Schlesien) geriet die 39jährige Witwe Madonwal in das Getriebe der Maschine. Sie wurde von der Welle erfasst, mehrmals herumgeschleudert und hierbei so schwer verletzt, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

— Schadenersatzklage gegen die „Storkad“. Die Canadian-Pacific-Gesellschaft will unverzüglich gegen die früheren Eigentümer der „Storkad“, die den Untergang des Dampfers „Empire of Ireland“ verschuldet hat, Schadenersatzansprüche für den Verlust der „Empire of Ireland“ in Höhe von 8 Millionen Mark geltend machen. Der die Canadian-Pacific vertretende Anwalt behauptet, daß der Befund der Untersuchungskommission zeige, daß die Eisenbahngesellschaft für den Schaden nicht haftbar sei.

— Bauernfängerei auf dem Pariser Ostbahnhof. Einem plumpen Gaunertrick ist ein auf dem Pariser Ostbahnhof ankommender Deutscher zum Opfer gefallen. Der Kaufmann Clobis Ullmann aus Metz hatte eine Geschäftsreise nach Paris unternommen und wurde, als er auf dem Ostbahnhof ankam, von einem Mann, der eine Armbinde trug, die ihn als Gepäckträger kennzeichnet, überredet, ihm die Beförderung seiner Effekten anzuvertrauen. Gutgläubig übergab Ullmann dem „Gepäckträger“ sein Koffer und begab sich in sein Hotel, wohin ihm die Sachen nachgebracht werden sollten. Nachdem er mehrere Stunden im Hotel auf seine Koffer gewartet hatte, merkte er erst, daß er einem Gauner in die Hände gefallen war. Der Kaufmann hat einen namhaften Schaden erlitten, da sich in einem der Koffer Schmuckstücke im Werte von 5000 Francs sowie ein Scheck auf einen namhaften Betrag befanden. Ullmann meldete die Angelegenheit sofort der Polizei, die nun eifrig nach dem Betrüger fahndet.

— Papierschlängenschlacht. Infolge zu brutaler Anwendung einer Bestimmung, nach der das Werfen von Papierschlängen verboten ist, wurde der Polizeikommissar von Arles in Frankreich von der Bevölkerung mit einer Menge von Schwärmern und Feuerwerkskörpern beworfen, so daß der Hüter der öffentlichen Ordnung das Feld räumen mußte. Auch die zur Hilfe herbeigerufenen Gendarmen mußten sich unter dem Hagel von Papierschlängen in die benachbarte Kaserne zurückziehen. Erst als eine Kompanie heranrückte, konnte die Ruhe nach und nach wiederhergestellt werden.

— Heuschreckenschwärme auf Korsika. Eine Wolke von Heuschrecken ist über Korsika in der Gegend von Balagna niedergegangen. Das Institut von Paris hat sofort Vertreter nach Korsika entsandt, um Mittel zur Vernichtung der Insekten auszubücheln.

— Suffragettenüberfall auf den Staatssekretär für Schottland. Zwei Wahlrechtlerinnen überfielen den Staatssekretär für Schottland Macinnon Wood, als er gerade aus seinem Palais in Portland Place trat, und schlugen ihn mit Hundepöckeln. Beide Suffragetten wurden verhaftet.

Kleine Nachrichten.

Der Paketdampfer „Devona“, der mit der Post von Senegal an Bord, in Bordeaux eintreffen sollte, ist beim Festmachen gescheitert. Die Passagiere wurden mit Booten ans Land gebracht.

In Lipps Hotel in Wittenau im Salzammergut schlug der Blitz ein und tötete den Gutsbesitzer Sandner. Der Postillon Wintersteller wurde gelähmt und der Hotelbesitzer betäubt.

In Bischofsheim bei Frankfurt am Main wurde die Schlossersfrau Strobl beim Einfangen eines Schwarmes von Bienen so gestochen, daß sie eine halbe Stunde später starb.

Bei einem Zusammenstoß zwischen einem Automobil und einem Motorrad auf der Landstraße bei Brütgen in Belgien wurde der belgische Rennfahrer Vandorne getötet und der französische Fahrer Delacroix schwer verletzt.

Im Tanassord, an der Westküste Norwegens, ist das Petersburger Handelsschiff „Joann Bogoslaw“ mit dem

Besitzer des Schiffes, seiner Frau und der ganzen Mannschaft untergegangen.

In Göttingen tötete der Invalide Stemme, der auf Betreiben von Hausbewohnern wegen Trunksucht gerichtlich entmündigt worden war, aus Rache einen dieser Mitbewohner, den Maler Georg Ernst, einen älteren Mann, im Hausflur durch einen Dolchstoß.

Bei der Befreiung der Zugspitze stürzte der Kaufmann Rannig in München einer Höhe von mehr als 100 Meter ab, da das Seil gerissen war. Von dem Unglücklichen fand man nur einige Körperteile.

Volkswirtschaftliches.

— Berlin, 15. Juli. An die Stelle der übertriebenen politischen Befürchtungen ist eine wesentlich ruhiger Beurteilung getreten. Die besondere Haltung Wiens und der feste Schluß der New Yorker Börse führen zu einer allgemeinen Erholung. Auf einer vorübergehenden Abschwächung in Wien kommt es zu einer neuen Senkung des Kursniveaus. Die Börse schließt in sehr ruhiger Haltung.

— Berliner Schlachthofmarkt vom 15. Juli. Auftrieb: 322, Bullen: 19 Ochsen, 116 Kühe und Färsen, 2560 Kälber, 875 Schafe, 17 875 Schweine. Preise für 50 Kilo: Kälber: a) 85–100, b) 57–60, c) 43–48, Schweine: a) 54, b) 52–53, c) 50–53, Sauen: 46–48. Marktverlauf: Rinder ein Teil ausverkauft, Kälber ruhig, Schafe glatt ausverkauft, Schweine schleppend und gedrückt.

— Bremen, 15. Juli. (Baumwolle.) Amerie. middling loco kaum stetig, 67,00.

— Getreidepreise. Am Mittwoch, den 15. Juli kosteten: 100 Kilo (Weizen: B., Roggen: R., Gerste: G., Hafer: H.): Königsberg: R. 15,45–15,70.

Danzig: B. 20,60, R. 16,15, G. 16,30–1,80.

Stettin: B. 1,30.

Breslau: B. 19,80–20, R. 15,80–16, G. 15, 15, G. 15,60–15,80.

Berlin: B. 20–20,20, R. 17, G. 17–17,50.

Hamburg: B. 20,30–20,50, R. 17,50–17,80, G. 17,90–18,3.

Hannover: B. 19,90, R. 17,90, G. 18,80.

Köln: B. 20,10–20,40, R. 17,20–17,50.

Letzte Nachrichten.

Neue Hochsposen aus Albanien.

— Nach in Wien vorliegenden Meldungen aus Turazzo hat sich die Lage sehr ernsthaft gestaltet. In unterrichteten Kreisen ist man der Ansicht, daß nur eine beschleunigte Aktion der Mächte die Situation zum Besseren ändern könnte. Nach in Turazzo aus Balona eingetroffenen Meldungen stehen die Spiroten ungefähr 10 Stunden, die albanischen Insurgenten drei Stunden von Balona entfernt. Der Munitionsnachschub für die Spiroten wird von Janina über Argyrocastro von griechischen Militärautomobilen unter griechischer Flagge geleitet. Der Fall Balonas steht unmittelbar bevor.

Die Hilfsaktion der Großmächte.

— Von diplomatischer Seite will die „Nat.-Ztg.“ folgendes erfahren haben: Sicher ist, daß Deutschland jede gemeinsame Hilfsaktion der Mächte mitzumachen bereit ist, aber die Verhandlungen führen zu keinem Ergebnis, weil die Mehrzahl der Regierungen — unter ihnen auch die deutsche — nicht geneigt sind, die Verantwortung für die Truppen zu übernehmen, die zur Pazifizierung Albaniens gebraucht würden. Schließlich hatte man sich geeinigt, da Wien und Rom ablehnten Rumänien mit dem internationalen Mandat zu betrauen. Die rumänische Regierung schien für diese Aufgabe nicht nur wegen der persönlichen Beziehungen und aus Gründen der Borgegeschichte der Kandidatur Wied geeignet, sondern man konnte auch annehmen, daß die seit dem Bukarester Frieden gestiegene politische Energie Rumaniens mit Freuden sich mit dieser neuen Rolle befassen würde. Aber schließlich ließen der rumänischen Regierung doch Bedenken auf über die Tragweite des Unternehmens, und sie lehnte den „ehrenvollen Auftrag“ dankend ab.

Literarisches.

Wie baue ich mir selbst? „Mit Nichts will der Junge mehr spielen, das Märchenbuch, die Jugendchriften, das neue Spielzeug, alles wandert in den Winkel,“ so hört man öfters sagen. Merkwürdigerweise wird dieser Anabe, sobald er nur dazu kommt, sich gern damit beschäftigen, irgend etwas zu „basteln“. Ein wichtiger Fingerzeig für Erzieher, dem unsere moderne Pädagogik teilweise auch schon Rechnung trägt. Eine selbst gebaute Einschlafenbahn: elektrische Zimmerbeleuchtungsanlage zc. ist dem Jungen hundertmal lieber, als irgend eines jener leuren, fertiggekauften Spielprachtstücke. Im Gegensatz zu den leuren Preisen dieser ist bei den in der Sammlung „Wie baue ich mir selbst?“ behandelten zahlreichen interessanten Sachen der Nachdruck darauf gelegt, daß dem Bauenden nur ganz geringe Geldkosten anstehen, weil zumeist allerhand Abfälle, Zigarrenkisten zc. verwertet werden. Der Preis des einzelnen Bändchens beträgt 60 Pfennig, mit Porto 70 Pfennig. Man verlange ausführlichen Prospekt gratis und franko und wende sich an den Verlag Hermann Beyer, Leipzig-A.

Öffentlicher Wetterdienst.

Von Südwesten her ist wieder rasch hoher Druck vorgezogen. Auf der Südküste des über der Nordsee lagernden Tiefs haben wir bei westlichen Winden wechselnde Bewölkung und vereinzelt leichten Regen zu erwarten.

Prognose für Freitag:

Wechselnd bewölkt, streichweise leichter Regen, keine Temperaturländerung, westliche Winde.

Städtische Sparkasse Biebrich

Postsparkasse:
Frankfurt am Main
Nr. 3923.



Girokonto
bei der Reichsbankniederstelle
Biebrich.

Für die Reisezeit!

Vermietung von Stahlschrankfächern zu 3, 6 und 10 M. pro Jahr in dem nach dem neuesten Stande der Technik erbauten Tresor der Kasse.

Kassenlokal: Biebrich, Rathausstraße Nr. 59.

Friedr. Maus, Schreinermeister

empfiehlt sich zur

Ausführung von Schreinerarbeiten aller Art

sowie in allen in das Schreinerfach einschlagenden Arbeiten bei billigster Berechnung.

Allgemeine Ortskrankenkasse I Schierstein.

Laut Beschluß des Vorstandes den Hebammen und Mitgliedern zur Kenntnis, daß der Zuschuß bei Entbindungen an Hebammen nur dann ausbezahlt wird, wenn eine Bescheinigung durch das betr. Mitglied bzw. dessen Ehemann oder der Entbundenen beigebracht wird.

Der Vorstand.

Bergament-Papier

zu haben in der

Expedition.



P. Rehm, Zahn-Praxis

Wiesbaden, Friedrichstr. 50 I.

Sprechstunden 9-6 Uhr. Telefon 3118. Wiesbad. 1909

Zahnziehen u. Plombieren. Künstlicher Zahnersatz etc.
Dentist des Wiesbadener Beamten-Vereins.



Im Fluge durch die Welt

befindet sich jeder Leser der Berliner Illustrierten Zeitung, die mit unübertroffener Schnelligkeit die besten Photographien und künstlerisch wertvolle Zeichnungen bringt. Verlangen Sie gratis eine Probenummer und den Anfang des laufenden Romans von der Expedition der

Berliner Illustrierten Zeitung
Berlin SW 68, Kochstraße 22-24

„Nassauer Hof“

Morgen, Freitag,

Metzelsuppe,

von nachmittags 5 Uhr ab
frische Wurst.

Jean Neumann.

Drei noch sehr gut erhaltene

Defen

zwei ca. 100 cbm. und 1 einen größeren Wirtschaftsraum heizend mit Rohren zusammen für M. 45 zu verkaufen. Näheres Biebricherstraße 16 vorm. von 9-11 Uhr.

Wasche mit

Henkel's Bleich-Soda

Einige Ziegen

zu verkaufen.

Karl Kahn, Wilhelmstraße.

Von Samstag morgens 8 Uhr ab

Ia. Schweinefleisch,

von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmacherwurst.

Andreas Schweinberger

Wiesbadenerstraße 7.

Neue Kartoffeln

prima Kaiserkrone 50 Kilo

M. 4.75

mit Sach ab Friedberg versendet unter

Nachnahme

Jacob Stern Simon

Friedberg (Hessen). Telefon 368.

Von Samstag morgen 7 Uhr

frisches

Schweinefleisch,

von nachmittags 5 Uhr

Hausmacherwurst.

Aug. Wintermeyer

Querstraße 4

Jeder Strohhut

läßt sich reinigen!

Putzwachspulver 25 Pfg.

Flora-Drogerie

Apotheker Oppenheimer.

Zahn-Atelier

M. Reiter jr., Dentist.

Biebricherstraße 4, parterre.

Zahnziehen fast schmerzlos,

Plombieren, künstl. Zahnersatz.

Krankenkassenmitglieder:

Behandlung.

Bekanntmachung.

Samstag, den 18. Juli cr., nachmittags 3 Uhr, werde ich in Schierstein:

verschiedene Möbelstücke (Buffet, Sofa, Tische, u. s. w.), Schiffsausrüstungen u. a. m.,

öffentlich, meistbietend, zwangsweise gegen Barzahlung versteigern. Sammelplatz der Steigliebhaber punkt 3 Uhr am Kriegerdenkmal in Schierstein.

Wiesbaden, den 15. Juli 1914.

Richter, Gerichtsvollzieher,
Oranienstr. 48 I., Verir. des G.-B. Spinde.



Gesangverein „Sängerlust“.

Sonntag, den 19. Juli 1914, findet im Saalbau „Tivoli“ unser großes

Sommerfest

statt. Die Veranstaltung besteht in

Tanz, Gesangsvorträgen und

Unterhaltungsschiessen

und den Besuchern stehen einige recht vergnügliche Stunden in Aussicht.

Um regen Besuch bittet

Eintritt frei.

Der Vorstand.

Eintritt frei.

Gesangverein „Eintracht“.

Wiederbeginn der regelmäßigen Gesangsstunden

Samstag, den 18. d. Mts.

Um vollständiges und pünktliches Erscheinen wird dringend gebeten.

Der Vorstand.

Selbstunterrichts-Werke

Methode Rustin verbunden mit Fernunterricht

1. Der wissenschaftlich gebildete Mann. 2. Der gebildete Kaufmann. 3. Der Bankbeamte. 4. Das Gymnasium. 5. Das Realgymnasium. 6. Die Oberrealschule. 7. Das Abiturienten-Examen. 8. Die höhere Mädchenschule. 9. Die Handelsschule. 10. Die Mittelschullehrerprüfung. 11. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung. 12. Der Präparand. 13. Der Militäranwärter. 14. Die Studienanstalt. 15. Das Lehrerinnen-Seminar. 16. Das Lyzeum oder Höhere Lehrerinnen-Seminar. 17. Das Konservatorium. Glanz-Erfolge. Grosse Sammlung von Dank- und Anerkennungs-schreiben kostenlos.

Vorzüglicher Ersatz für den Unterricht an wissenschaftlichen Lehranstalten, der bis ins kleinste nachgeahmt ist. Schnelle, gründliche und sichere Vorbereitung auf Prüfungen. Ersparnis der hohen Kosten für den Schul- und Fachunterricht. Bestes Mittel zur Erwerbung einer gediegenen Bildung auf allen Gebieten des Wissens. Ansichtsendungen bereitwilligst.

Bezug gegen kleine monatliche Teilzahlungen.

Bonnens & Nachfeld, Verlag, Potsdam, SO.

Gebrauchte leere Säcke

aller Art sowie Paacklein und Sackklumpen kaufe jederzeit zu höchsten Preisen. Fordern Sie bitte unter Angabe des ungefähren Quantums nach der Sorten Preise und Bedingungen von:

Westdeutsche Sack-Centrale,

Dortmund.

Schöne 3-Zimmerwohnung

zu vermieten.

Wörthstraße 4.

Schöne Frontspizwohnung

3 Zimmer und Küche zu vermieten.

Wörthstraße 9.

Gesichts-

ausschlag,

Pickel, Mitesser, Flechten verschwinden meist sehr schnell, wenn man den Schaum von Janders Patent-Medizinal-Seife, (in drei Stärken à 50 Pf., M. 1.— u. M. 1.50 abends eintreiben läßt. Schaum erst morgens abwaschen und mit Jandose-Creme (à 50 und 75 Pf.) nach streichen. Grobartige Wirkung, von Tausenden bestätigt. Bei W. H. Fett, Adler-Drogerie und Apotheker Oppenheimer, Flora-Drogerie.



Einzig in seiner Art
Paket 15 Pfg.



Kleinere Anzeigen

wolle man der Einfachheit halber und im Interesse einer geregelten Buchführung bei der Aufgabe

gleich bezahlen

Unterhaltungs-Beilage

der

Schiersteiner Zeitung.

Art läßt nicht von Art.

Roman von H. Hill.

(15. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



In kurzem Abstand voneinander wurden jetzt zwei Motowagen sichtbar, und ein Seufzer der Erleichterung hob bei ihrem Näherkommen die Brust des Majors. Er rieb sich die Hände und verließ seinen Beobachtungsposten mit wesentlich erheitertem Gesicht.

„Ich habe mich ohne Grund beunruhigt,“ sagte er. „Ich kenne den Herrn, der da kommt, allerdings. Es ist der Polizeirat Fabrizius — ein viel zu großes Tier, als daß er sich um so untergeordnete Geister, wie ich einer bin, jemals hätte kümmern sollen. Man muß der Angelegenheit in der Tat außerordentliche Wichtigkeit beimessen, da er sich selbst bemüht hat. Er gilt für den geschicktesten Kriminalisten der Hauptstadt, und man sagt — wenn auch wohl mit einiger Uebertreibung — daß er noch nie einen Mißerfolg gehabt habe. Wenn ich das Verbrechen dieser Nacht begangen hätte, so würde mir wahrhaftig jetzt nichts weniger als behaglich zumute sein.“

Ob nun diese Worte mit einer besonderen Absicht gesprochen worden waren oder nicht; jedenfalls begnügten sich die Augen der beiden Männer in einem langen und durchdringenden Blick. Dann stieß der junge Graf ein kurzes, rauh klingendes Lachen aus.

„Ich hoffe, der Mann wird seine Schuldigkeit tun. Der Gendarmeriewachtmeister Roth muß ja ein ausgemachter Esel sein, da er nicht einmal die aller kleinste Spur hat auffinden können.“

„Du hast also den lebhaften Wunsch, den Ermordeten an seinem Mörder gerächt zu sehen?“

„Natürlich. Warum sollte ich ihn denn auch nicht haben? Der alte Herr war für mich so gut wie eine Goldmine, und er hat mir keinerlei Leid angetan. Ich werde alles tun, was in meinen Kräften steht, damit der Halunke, der ihn umgebracht hat, zur Rechenschaft gezogen werde.“

Ein Klopfen an die Tür des Zimmers unterbrach ihr Gespräch, und der Kammerdiener meldete den Justizrat Herford, sowie den Polizeirat Fabrizius. Sie wurden selbstverständlich gebeten, näherzutreten, und der Justizrat ging sogleich auf den jungen Erben zu, der ihm kein Fremder mehr war, da er seine Bekanntschaft schon gemacht hatte, als die Identitätsfrage geprüft worden war. Er war ein stattlicher, würdevoller Herr von mehr als sechzig Jahren, während der Polizeirat, der ihm auf dem Fuße folgte, lang und dürr war, ein scharf geschnittenes Raubvogelgesicht und

unruhige, stechende Augen hatte. Der Graf begrüßte den Beamten mit etwas forcierter Lebhaftigkeit.

„Ich bin froh, Sie endlich hier zu haben,“ sagte er, indem er ihm kräftig die Hand schüttelte. „Und es gewährt mir große Genugtuung, daß man einen so ausgezeichneten Kriminalisten mit den Recherchen betraut hat. Ich bin ganz sicher, daß Sie wenig Zeit brauchen werden, um den Mörder ausfindig zu machen. Sie können selbstverständlich ganz und gar über mich verfügen, und ich werde Sorge tragen, daß Sie auch bei allen meinen Leuten das größte Entgegenkommen finden.“

„Ich danke Ihnen, Herr Graf, erwiderte der Polizeirat mit zurückhaltendem Ernst, „aber ich muß Sie insofern enttäuschen, als es mir voraussichtlich nicht möglich sein wird, längere Zeit hier zuzubringen. Der Gendarmeriewachtmeister, der mich auf der Station erwartete, hat mich über die Sachlage im wesentlichen unterrichtet, und ich gedenke mich zunächst auf einige Erhebungen zu beschränken, nach deren Vornahme ich wahrscheinlich sogleich in die Hauptstadt zurückkehren werde, wo ich wegen anderer dringender Dienstgeschäfte augenblicklich unabkömmlich bin. Wenn es nützt, werde ich einen unserer Kommissare schicken. Zunächst aber werde ich den Wachtmeister, der ein ganz gescheiter Kopf zu sein scheint, instruieren; und ich denke, daß wir auch auf diesem Wege zu dem gewünschten Ziel gelangen werden. — Ich hörte von dem Wachtmeister, daß Sie gestern während der kritischen Zeit unter einem Unwohlsein zu leiden hatten, Herr Graf?“

„Na ja, man kann es, wenn man will, auch ein Unwohlsein nennen, obwohl es, unter uns gesagt, nichts weiter war als ein tüchtiger Rausch.“

Der Beamte empfing das schamlose Geständnis, ohne eine Miene zu verziehen und ohne etwas darauf zu erwidern. In jenem kühlen und trodenen Ton, den er von Anfang an angeschlagen hatte, fragte er weiter:

„Ist Ihnen etwas davon bekannt, daß Ihr ermordeter Vater sich in der jüngsten Zeit dadurch einen Feind gemacht hatte, daß er jemandem das weitere Betreten seines Hauses verbot?“

Der Gefragte schien eifrig nachzudenken. Es sah aus, als sei er durch die Frage höchlich befremdet worden, und als brauche er Zeit, in seiner Erinnerung zu suchen. Der Polizeirat sah ihn sehr aufmerksam an, während er die Antwort erwartete; noch aufmerksamer aber war doch wohl die Prüfung, der während dieses Wartens der Major das Antlitz seines angeblichen

Neffen unterzog. Und je länger der Graf mit der Erwiderung zögerte, desto deutlicher prägte sich das Ersauern auf dem Gesicht des alten Herrn aus.

„Nein, ich weiß nichts davon,“ erklärte der neue Standesherr endlich. „Es wäre mir ganz unmöglich, in solchem Zusammenhang irgendeinen Namen zu nennen. Es müßte denn sein, daß es sich dabei um meinen Vetter von Redenburg handelt. Ich habe nichts Derartiges gehört, aber es würde mich nicht wundernehmen, wenn es zwischen meinem Vater und ihm zu Differenzen gekommen wäre. Der Baron hatte bis vor kurzem mit tödlicher Sicherheit darauf gerechnet, daß ihm seinerzeit das Majorat zufallen würde, und es wäre wenigstens nicht undenkbar, daß aus der Enttäuschung irgendwelche Mißhelligkeiten entsprungen wären.“

Die scharfen Augen des Polizeirats wurden noch stechender.

„Herr von Redenburg befindet sich zurzeit hier im Schlosse — nicht wahr?“

„Jawohl. Er scheint sich hier sehr heimisch zu fühlen und sich häuslich niederlassen zu wollen — wobei ich allerdings zu guter Letzt auch ein Wörtchen mitzusprechen gedenke.“

„Wohl! Ich erlaube mir übrigens, Ihnen zu erklären, daß Sie den Freiherrn von Redenburg ein für allemal aus der Liste der Personen streichen dürfen, die als verdächtig in Betracht kommen könnten. Ich kenne diesen Herrn sehr genau und weiß, daß es einfach wahnwitzig wäre, ihn auch nur in den entferntesten Zusammenhang mit einem Kapitalverbrechen zu bringen. Ich hoffe, vor meiner Abreise noch die Ehre einer Unterredung mit ihm zu haben. Sonst also wissen Sie mir niemanden zu nennen, der in der letzten Zeit Ihres Vaters Mißfallen erregt haben könnte?“

Nach einem abermaligen Zaudern, wie wenn er seiner Sache doch nicht ganz gewiß wäre, gab der Graf abermals eine verneinende Antwort. Und jetzt brach der Polizeirat die Unterredung ziemlich kurz ab, indem er erklärte, daß er mit dem Gendarmenwachtmeister, der ihn am Tatort erwarte, zu konferieren wünsche. Ein Diener erhielt den Befehl, den mit der Vertlichkeit nicht vertrauten Beamten dorthin zu führen. Als er das Gemach verlassen hatte, warf der junge Graf dem Major Brandensfels einen Blick zu, der ihm bedeuten sollte, daß seine Gegenwart bei der Unterredung mit dem Justizrat nicht gewünscht werde. Stirnrunzelnd und mit einem sehr beredten Kopfschütteln sah ihn der Major an; aber er erhob keinen Widerspruch und ging ebenfalls hinaus.

„Nun, Herr Justizrat,“ sagte der Graf, sobald er mit dem Sachwalter allein war, in ziemlich hochfahrendem Ton. „Ich wünsche zu hören, wie es mit den Vermögensverhältnissen bestellt ist. Was das Schloß und die Ländereien betrifft, so liegen die Dinge ja ganz klar. Ich bin orientiert, und diese Dinge haben für mich zunächst nur ein untergeordnetes Interesse. Was mich interessiert, ist der Bestand an flüssigen Barmitteln. Ich will wissen, wieviel Geld da ist, das mir in jedem von mir bezeichneten Augenblick zur Verfügung gestellt werden kann.“

Auf nichts anderes war der alte Herr augenscheinlich so wenig vorbereitet gewesen als auf eine derartige Frage. Niemals während einer langen Praxis als Vermögensverwalter vornehmer Familien war ihm etwas Derartiges vorgekommen. Und noch viel mehr als das Ansehen selbst, befremdete ihn der Ton, in dem es gestellt worden war. Daß der Sohn und Erbe eines Klienten das Verlangen nach barem Gelde kundgab, noch ehe der Erblasser unter der Erde war, erschien ihm als eine Pietätlosigkeit, deren verstimmende Wirkung er kaum zu verhehlen suchte.

Seine Antwort ließ für die Ungebuld des Grafen

offenbar viel zu lange auf sich warten, denn mit einer Gebärde der Ungebuld drängte er:

„Wir sprechen doch hier geschäftlich miteinander und brauchen keine überflüssigen Redensarten zu machen. Ich nehme als sicher an, daß mein Vater, der ein sparsamer Mann und guter Haushälter war, mir einen netten Bagen hinterlassen haben wird.“

Der Justizrat räusperte sich ein paarmal, ehe er in leidlicher Haltung zu erwidern vermochte:

„Nach dem hergebrachten Lauf der Dinge wird ein Testament erst nach der Bestattung des Erblassers eröffnet, Herr Graf! Aber ich mache mich wohl keiner Pflichtverletzung schuldig, wenn ich Ihnen, als dem Sohne des Verstorbenen, auf Grund meiner Kenntnis schon heute mitteile, daß Sie außer den Revenuen aus dem Majorat noch auf ein sehr bedeutendes Barvermögen rechnen dürfen. Ich war nicht darauf gefaßt, heute danach gefragt zu werden, sonst hätte ich mich wohl etwas genauer informiert, aber ich glaube Ihnen immerhin sagen zu dürfen, daß Ihnen mindestens fünf Millionen zufallen werden.“

„Ist das der gesamte Nachlaß?“ fragte der glückliche Erbe mit einem Anflug von Enttäuschung. „Wahrscheinlich hat der alte Herr ja auch seiner Frau und seiner Tochter große Beträge vermacht.“

„Im Gegenteil. Sie sind beide auf den ihnen gesetzlich zustehenden Pflichtteil beschränkt worden. Mein verstorbener Klient hielt es, wie er mir bei Abfassung des Testaments sagte, für zweckmäßiger, daß ein möglichst großes Kapital in einer Hand bliebe. Und er konnte um so unbedenklicher in diesem Sinne verfügen, als nach den Bestimmungen des Ehevertrages ihr gesamtes, sehr beträchtliches Heiratsgut an die verwitwete Gräfin zurückfällt, während die Zukunft der Komtesse Edith dadurch sichergestellt ist, daß sie die einzige Erbin ihres Großvaters sein wird.“

Der junge Graf setzte plötzlich eine sehr nachdenkliche Miene auf.

„Es ist natürlich außer allem Zweifel, daß der Senator Vanderzee ein sehr reicher Mann ist?“ fragte er. Und als er gewahrte, daß die Miene des Justizrats immer erstaunter wurde, beeilte er sich hinzuzufügen:

„Es würde mir nämlich sehr fatal sein, zu denken, daß meine Stiefschwester eines Tages in beschränkten Verhältnissen leben könnte.“

„Sie dürfen in dieser Hinsicht vollkommen beruhigt sein, Herr Graf,“ erklärte der Justizrat, etwas milder gestimmt durch diese scheinbare Regung eines kaum noch erwarteten Gerechtigkeitssinns. „Ich bin selbstverständlich nicht in die Vermögensverhältnisse des Herrn Senators eingeweiht; aber ich weiß, daß er von Leuten, die darüber unterrichtet sein können, auf viele Millionen eingeschätzt wird.“

„Der brave, alte Herr! Es freut mich aufrichtig, das zu hören. — Und was nun meine Rechte anbetrifft — ich bin hier doch der alleinige Herr und Gebieter — nicht wahr? Ich kann jeden ohne Ausnahme aus dem Schlosse verweisen, wenn es mir so beliebt?“

„Ohne Frage! Sie haben hier uneingeschränktes Hausrecht, Herr Graf. Es erübrigt sich wohl hinzuzufügen, daß Ihr verewigter Herr Vater als selbstverständlich annahm, seine Witwe und seine Tochter würden hier leben können, solange es ihnen gefiele.“

„Oh, ich denke nicht daran, sie hinauszuerwerfen — sie müßten mich denn geradezu durch ihr Benehmen zu derartigen unerwünschten Maßnahmen zwingen. Wenn sie sich mit mir zu stellen wissen, mögen sie meiner wegen ihr ganzes Leben hier verbringen. In bezug auf den Herrn Senator und ganz besonders in bezug auf meinen Vetter Kurt von Redenburg liegen die Dinge freilich wesentlich anders. Für zwei Erben ist hier nicht Platz genug.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Erinnerung aus alter Zeit.

Von Marie Scheller.

(Schluß.)

(Nachherd angedeutet.)

Doch der so herb Angehauchte schien jetzt mehr Courage bekommen zu haben, und mit festerer Stimme entgegnete er: „Ich hab's dem Meister schon lange sagen woll'n, hab's mir nur immer nicht getraut, ich geh' schon lange drüb'n mit Seifensiedersch Riten, der bin ich gut; und — wenn ich die Bäckerei auch mal nich kriege, — heiraten muß ich die Rile doch, 's geht nu nich annersch.“

„Himmelskreuzbombenement!“ fuhr aber da Nachold auf, vor Rot kirschbraun im Gesicht. „Das sind ja schöne Sachen, die du da angestellt hast, und da hör' ich jetzt 's erste Wort von? Tausendfapperlot noch mal, du bist mir ja ein feiner Kunde, scharmuziert gleich mit zweien, daß dich doch —“

„'s nich wahr, Meister, mit der Jungfer Dore hab' ich nich scharmuziert, du lieber Himmel! Da hätt's mir schöne geh'n könn', die hat doch gar nix von mir wissen woll'n!“

Der Freiherr hatte bei dieser heftigen Auseinandersetzung ein Sachen nicht verbeissen können, jetzt aber schob er den Gesellen zur Thür hinaus und trat zu dem noch ganz fassunglosen alten Manne hin: „Ihr seht, Meister, mit dem Jakob ist es nichts, und Ihr seid von Eurem Versprechen frei: da nehmt Ihr am Ende doch noch mit mir als Schwiegersohn fürlieb und gestattet es, daß Eure Tochter, anstatt Frau Bäckermeister, Freifrau wird.“

Nachold rieb sich den Kopf mit beiden Händen, als wollte er ihn dadurch zwingen, das Unerhörte zu fassen, dann fragte er mit kläglichem Stimm: „Aber Ihr wißt ja gar nich, ob Euch mein Mäd'el auch will?“

„Nun, da können wir sie ja einmal fragen, Meister!“ Dieser nickte, ergriff die große Mehlschüssel, schob damit an der niederen Zimmerdecke eine Luke zurück und schrie hinaus: „Dora, gleich mal runterkomm'n!“

Oben schien man wohl auf den Ruf gewartet zu haben, denn es dauerte nur wenige Minuten, und Dorothea betrat das Zimmer. Sie sah lieblich und schön aus in dem rosa Kleid, das nach der damaligen Mode mit einem Gürtel die kurze Taille unter der Brust abschloß und Hals und Arme frei ließ; ein glückseliges Leuchten trat in ihre blauen Augen, als sie den Freiherrn erblickte, der ihr mit strahlendem Lächeln die Hand entgegenstreckte.

Der Vater aber rief ihr ohne Umstände zu: „Dore, der Herr da will dich zu seiner Frau hab'n, was sagst du denn dazu, willst du ihn zum Manne, he?“

Und der Freiherr neigte sich zu ihrer graziosen Gestalt herab und fragte: „Dora, hast du mich lieb?“ Er mußte die Antwort wohl in ihren Augen gelesen haben, denn er zog das geliebte Mädchen fest an sich, das nun jubelnd in die Worte ausbrach: „Ja, Vater, ich will, denn ich habe ihn lieb!“

„Na, dann in Ruckucknamen, meinethwegen!“ rief da der Meister, befreite aber zu gleicher Zeit seine Tochter aus der Umarmung des Freiherrn:

„Ich sage meinethwegen, wenn ich auch nicht verhehlen kann, daß mir's lieber gewesen wäre, du, Dora, hättest den Jakob gekriegt, denn gleich und gleich gebast! — Bringen Sie, mein Herr von Lanke, mir die schriftliche Einwilligung Ihrer Eltern, und Sie sollen das Mäd'el hab'n. — Bis dahin bleiben wir getrennte Leute! Und nun, Dora, kannst du wieder gehen!“

Da blieb denn dem liebevollenden Freier nichts weiter übrig, als dem Alten zu gehorchen; er ist darum mit Extrapost zu dem Seinen gefahren und hat ihnen seine Herzenssache gebeichtet; diese aber, die ihren Sohn genau kannten, hatten ihm ihre Zustimmung nicht ver-

sagt, denn sie wußten, daß er ihnen keine Unvollbige als Tochter zuführen würde.

So dauerte es denn nicht lange, da war die Dora Nachold die Braut des Majorats- und Freiherrn von Lanke, sehr zum Verdrusse des großherzoglichen und des fürstlichen Hofes.

Der Freiherr aber kehrte sich nicht daran, er brachte seine geliebte Dora für einige Zeit in einem befreundeten vornehmen Hause unter und holte sie dann als seine Gattin zu sich nach Mainz, wo er zur Zeit der Belagerung als Hauptmann installiert war.

Dort, im Verkehr mit dem geliebten, sein gebildeten Manne und anderen hochgestellten Persönlichkeiten, konnte sich Doras empfänglicher Geist immer reicher entfalten, so daß ihr Gatte sie, trotz ihrer einfachen Herkunft, jeden Tag als feine, geistvolle Dame bei den ... Herrschaften hätte präsentieren können.

... man an beiden Höfen seinen Liebling, den Freiherrn, sehr vermißte, konnte und wollte man sich über dessen eingegangene Mesalliance nicht beruhigen und grollte ihm; als er dann aus seiner militärischen Stellung von Mainz zurückberufen wurde und man versuchte, ihn mit Umgehung seiner Frau wieder in die Hofkreise zu ziehen, da erklärte der Freiherr rundweg: ohne meine Frau komme ich nicht!

Da wußte der Hof, woran er war, und daß es hieß: entweber — oder; und so ließ man denn die Vorurteile fallen, und die schöne Bäderstochter erschien am fürstlichen Hofe. — Auch am Hofe Karl Augusts ist die schöne Freifrau ein sehr beliebter Gast gewesen und hat dort im lebhaften Verkehr mit unserem großen Dichtersfürsten Goethe gestanden und später gar manches aus der damaligen Zeit zu erzählen gewußt.

Sie war auch die beherzte Dame, die im Auftrage der Fürstin nach Saalfeld fuhr und dem in der Schloßkirche aufgebahrten, bei Böhlsdorf gesallenen preussischen Prinzen Louis Ferdinand die letzte Locke unter dem Vorbeerfranz abschnitt, die dessen Soldaten übrig gelassen. Die Hälfte der Locke, in einem einfachen Meßbaillon aufbewahrt, befindet sich noch heute im Besitze unserer Familie, denn — was ich hier erzählt habe, ist in Wirklichkeit eine Erinnerung aus alter Zeit, wie sie die Meinen in den Hauptsachen aus dem Munde der Freifrau gehört haben, die schöne Bäderstochter — sie war nämlich meine Großmutter.



Das Wachstum der Kinder.

Eine Reihe von Beobachtungen, die man in England über das Wachstum der Kinder angestellt hat, hat eine Anzahl bemerkenswerter Resultate geliefert. Bis zum Alter von 11 oder 12 Jahren waren Knaben größer als Mädchen. Dann übertrafen für die nächsten paar Jahre die Mädchen die Knaben an Gewicht wie an Größe, bis schließlich das Verhältnis dauernd umgekehrt wird. Die Söhne nicht arbeitender Eltern sind größer und schwerer als die von Arbeitern. Knaben machen drei deutlich unterschiedene Perioden des Wachstums durch: ein mäßiges Wachstum im sechsten und siebenten Jahr, ein schwächeres vom neunten bis dreizehnten Jahr und ein starkes vom vierzehnten bis zum sechzehnten Jahr. Von Ende November bis Ende März wachsen Kinder nur wenig, stark dagegen von März bis August, ohne daß indes das Körpergewicht zunimmt; und beträchtlich an Gewicht, wenig hingegen die Größe, nehmen sie von August bis November zu.

Frühreife Kinder sind schwerer und geistig zurückgeblieben leichter als ein Durchschnittskind desselben Alters. Das geistige Wachstum der Kinder hält also offenbar mit dem körperlichen Schritt. So behauptet Dr. Stanley Hall in London, daß die meisten Kinder,

die geistig zurückbleiben, einen körperlichen Defekt haben, der eben die Ursache ihrer geringeren geistigen Regsamkeit ist; und zwar findet Hall diesen Defekt am Gehör. Er hat beobachtet, daß die allermeisten Kinder einfach deshalb mit ihren befähigter scheinenden Kameraden nicht mitkommen, weil sie ein wenig taub sind. Reichard hat gefunden, daß zum Beispiel in Riga 22 Prozent der Kinder das Ticken einer Uhr nicht weiter als bis auf 20 Fuß Entfernung hören konnten, während die übrigen es auf sechzig Fuß Entfernung noch vernahmen. 30 Prozent aller Schulkinder in Europa haben ein anormales Nervensystem.

In London wurden die Schulkinder unlängst auf ihre Zähne hin untersucht, und nur 26 Prozent wurden ohne ernstlichen Defekt gefunden. Ferner stellte eine englische Kommission fest, daß die Kinder in Pensionaten weniger gesund sind als die im Elternhause bleibenden. In Boston wurden die Elementarschüler von taftvollen und erfahrenen Schulmännern über ihr Anschauungswissen ausgefragt. Es ergab sich, daß 14 Prozent dieser sechsjährigen Kleinen niemals die Sterne gesehen und überhaupt keine Ahnung von ihnen hatten; 35 Prozent waren niemals auf dem Lande gewesen; 20 Prozent wußten nicht, daß die Milch von Kühen käme; 55 Prozent gar wußten nicht, daß hölzerne Gegenstände von Bäumen herrührten. 13 bis 15 Prozent kannten nicht die Namen der Farben grün, blau und gelb; 47 Prozent hatten niemals ein Schwein gesehen, 60 Prozent nie ein Rotkehlchen; 13 bis 18 Prozent wußten nicht, welches ihre Backe, ihre Stirn, ihr Hals sei, und noch weniger wußten etwas von Ellbogen, Handgelenk, Rippen usw.

N. P.

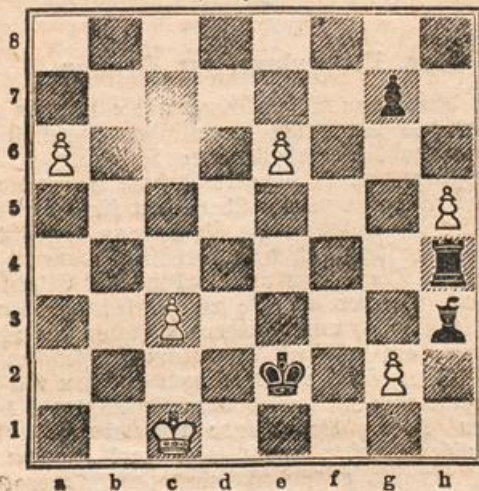
Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 362.

Endspielstudie von Fr. Sackmann in München.
(„Akademisches Monatsheft für Schach.“)

Schwarz: 4 Steine.



Weiß: 6 Steine.

Weiß zieht an und gewinnt.

Lösung: 1. e6-e7 2. f6-f7 3. g6-g7 4. h6-h7 5. a6-a7 6. b6-b7 7. c6-c7 8. d6-d7 9. e6-e7 10. f6-f7 11. g6-g7 12. h6-h7 13. a6-a7 14. b6-b7 15. c6-c7 16. d6-d7 17. e6-e7 18. f6-f7 19. g6-g7 20. h6-h7 21. a6-a7 22. b6-b7 23. c6-c7 24. d6-d7 25. e6-e7 26. f6-f7 27. g6-g7 28. h6-h7 29. a6-a7 30. b6-b7 31. c6-c7 32. d6-d7 33. e6-e7 34. f6-f7 35. g6-g7 36. h6-h7 37. a6-a7 38. b6-b7 39. c6-c7 40. d6-d7 41. e6-e7 42. f6-f7 43. g6-g7 44. h6-h7 45. a6-a7 46. b6-b7 47. c6-c7 48. d6-d7 49. e6-e7 50. f6-f7 51. g6-g7 52. h6-h7 53. a6-a7 54. b6-b7 55. c6-c7 56. d6-d7 57. e6-e7 58. f6-f7 59. g6-g7 60. h6-h7 61. a6-a7 62. b6-b7 63. c6-c7 64. d6-d7 65. e6-e7 66. f6-f7 67. g6-g7 68. h6-h7 69. a6-a7 70. b6-b7 71. c6-c7 72. d6-d7 73. e6-e7 74. f6-f7 75. g6-g7 76. h6-h7 77. a6-a7 78. b6-b7 79. c6-c7 80. d6-d7 81. e6-e7 82. f6-f7 83. g6-g7 84. h6-h7 85. a6-a7 86. b6-b7 87. c6-c7 88. d6-d7 89. e6-e7 90. f6-f7 91. g6-g7 92. h6-h7 93. a6-a7 94. b6-b7 95. c6-c7 96. d6-d7 97. e6-e7 98. f6-f7 99. g6-g7 100. h6-h7

Partie Nr. 365.

Turnierpartie, gespielt zu Petersburg 1909.
Nachstehend ein tüchtiger Moment aus dem Schachleben des vor kurzem als ein Opfer der Verge ums Leben gekommenen österreichischen Schachmeisters Dr. Perlis. — Nach dem „Rigaer Tageblatt“ resp. der „Moskauer Deutschen Zeitung“.

Weiß: Dr. Perlis (†). — Schwarz: G. Salwe.

Vierpringerspiel.

1. e2—e4 2. Sg1—f3 3. Sh1—c3 4. Lf1—b5 5. 0—0 6. d2—d3 7. Lc1—g5	Schwarz: e7—e5 Sb8—c6 Sg8—f6 Lf8—b4 0—0 d7—d6 Sc6—e7	14. La4—b3+ d6—d5 15. f2—f4 f5×e4 16. f4—f5 Ein Zug von ungewöhnlicher Tiefe und äußerst kühn. So ein Zentrum dem Gegner zu überlassen — wenige hätten es gewagt. 17. Ta1—e1 Kg8—h8 18. g2—g4 Lc8—d7 19. Sh4—g6+ Se7×g6 Auf Kb8—g7 wäre 20. Sg6×e5 (drohend 21. Dh5—g5+) sehr stark. 20. f5×g6 Tf8×g6 21. Tf1—f7! Dd8—b6+ 22. Kg1—h1 Tg6—g7 23. Dh5×e5 Ta8—g8 24. Te1—f1 (Brillantfeuerwerk wäre hier 24. Te1×e4 d5×e4 25. De5×g7+ Tg8×g7 26. Tf7—f8+; aber Schwarz würde, wie in der Partie, Db6—b5 antworten, und es käme dann mit 25. Te4—f4! und 26. Tf7×g7 auf die Textfortsetzung hinaus. Red.) 24. . . . Db6—b5 25. Tf1—f2 Db5—c5 26. Tf7×g7 Aufgegeben. Denn auf Tg8×g7 würde 27. Tf2—f7 folgen. — Ein ungewöhnlich kühner und schneidiger Angriff.
---	---	--

Humor.

Ungerecht. Zwei Knaben, die in den Stunden sehr unruhig und dazu ungezogen gegen die Lehrerin waren, wurden nach vielen fruchtlosen Ermahnungen von ihr dazu verurteilt, nach Schulschluß 300 mal ihren Namen zu schreiben.

Nachdem sie etwa eine Vierteltunde geschrieben hatten, sagte plötzlich der eine: „Fräulein, das ist aber ungerecht, der heißt Rau, und ich heiße Krzeszewski.“

Sie schämte sich. „Else,“ rief die erzürnte Gnädige, „wie konnten Sie sich erdreisten, mein ausgechnittenes Gesellschaftskleid gestern Abend zum Droschkentuschball anzuziehen? Sie sollten sich schämen!“

„Ich hab' mir jenuch geschämt, gnä' Frau, Se kenn'n sich ja nich denken, wat fier Bemerkungen über mir gemacht worden sind!“

Denkspruch.

Man darf nie vergessen, daß man bei der Jugend nur das in die Seele legen darf, von dem man wünscht, daß es immer darin bleibe.
Fénelon.